

noster und der Subdiacon zum Agnus Dei den Altar hinaufsteigen. So oft der Celebrans die Kniebeugung macht, machen auch eine solche die beiden Assistenten. Die Altardiener lassen sich auf beide Knie nieder, so oft sie vom Altare ganz fort in die Sacristei gehen und wieder zu ihm hintreten. Nur mit einem Knie machen sie ihre Reverenz, so oft sie in der Mitte des Altars vorübergehen oder vom Altare weg oder zu demselben hin zur Verrichtung ihres heiligen Dienstes treten. (Ephem. lit. 1895, pg. 221.)

(Das Alleluja bei der Botivmesse de ss. Corde Jesu.) Auf die Anfrage des Hochwürdigsten Herrn Bischofes von Linz: An in missa votiva de ss. Corde Jesu, extra tempus Paschale, omitti debeant Alleluja, antwortete die Congr. R. am 5. April 1895: Affirmative.

Eine Stunde im Vatican.

Eine Rundschau von der höchsten Wetterwarte der Welt.

Rom, März 1895.

Von P. Albert Maria Weiß O. P.

„Der Heilige Vater hat soeben eine Audienz begonnen; es wird wohl einige Zeit dauern, bis sie beendigt ist.“

Nun, eine Audienz beim Heiligen Vater ist schon des Wartens wert. Ich warte also. Platz zum Warten ist ja vorhanden, der Saal ist groß genug. Nur ein paar Diener, die sich flüsternd unterhalten. Nichts stört einen in seinen Gedanken. In der Anticamera stehen die Wachen ernst und schweigsam. Es läutet zum Angelus. Die Stille wird noch tiefer. Die neue Wache zieht auf, die alte geht. Wenn man sie nicht sähe, würde man nichts davon gewahr werden, so geräuschlos vollzieht sich die Ablösung.

Das ist einmal ein Platz, zum Nachdenken wie geschaffen. Hätte ich die Wahl, ich gieng jedesmal hieher, wenn ich eine ernste Sache zu überdenken hätte. Man wünscht beinahe, es möchte einen niemand aus dieser Ruhe herausholen. Denn ist die Stille überall die Mutter guter Gedanken, so ist sie es vor allem an dieser Stelle, auf der höchsten Wetterwarte der Welt.

Vor einigen Tagen bin ich da unten über die Piazza von St. Peter mit einem Herrn aus fremdem Lande gegangen. Da hat er mit dem Finger hier herauf gezeigt und gesagt: Von da oben aus wird die Welt regiert. Wahrhaftig, mir scheint, sie sei von hier aus auch leichter zu regieren, als von anderswo. Man sieht von dieser Residenz aus weiter umher, als von jeder anderen. Ganz

Rom liegt vor einem und das Land weitem bis zu den Bergen, und alles so hell und deutlich, daß man meint, man sehe durch und durch. Man braucht gar nicht lange gesammelt auf dieser stillen Höhe zu stehen, und es ist einem, als durchschaute man die Häuser und die Berge, ja die ganze Welt und die Herzen bis in die tiefsten Triebfedern hinein.

Ein weiter, ein unermesslicher Ausblick, aber dem ersten Eindrucke nach nichts weniger als ein erfreulicher oder trostreicher. Die ganze Gesellschaft bietet den Anblick eines großen Gährkessels, in dem die unvereinbarsten und feindlichsten Gegensätze sich mischen, scheiden, bekämpfen. Unwillkürlich denkt man an das Wort des Dichters:

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,

Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.

Die sogenannten modernen Ideen, die Früchte der Freigeisterei und der Revolution, des Rationalismus und des Pantheismus — man nennt sie mit einem Worte Liberalismus — die modernen, unchristlichen, antichristlichen Ideen also ergießen sich durch alle Schleusen, die ihnen die hohen und die niederen Schulen, die Gesetzgebungen und die unbegreifliche Schwäche der Gewalthaber in aller Weite geöffnet haben. Daneben suchen die öffentlichen Mächte noch immer die alten theokratischen Vorstellungen von Gottes Gnaden und die übermenschlichen Vorrechte aufrecht zu halten, die ihnen die Lehren der Religion und die von der Kirche eingeräumten Vergünstigungen verschafft haben. Auf der einen Seite hört man nur von Denkfreiheit, Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit, von Volkssouveränität, von Menschenrechten, auf der anderen Seite hat der alte Absolutismus nicht das mindeste von seinen Ansprüchen preisgegeben und tritt im unerbittlichen Militarismus und im verknöcherten Bureaucratismus schroffer auf als je, am verlegendsten oft gerade dort, wo man nur vom Volke redet und wo man den Despotismus durch den Gegensatz zu den officiellen Namen Volksherrschaft und Parlamentarismus, Demokratie und Republik um so fühlbarer macht. Hier ein Reichthum, eine Ausbeutung der Schwachen, daß weder Recht noch Scham zu Worte kommen, dort eine Massenarmut, die um so empfindlicher wird, je mehr das von den Besitzenden gegebene Beispiel des Luzus, des Unglaubens und der Sittenlosigkeit bei den Armen und Bedrängten Nachahmung findet. In den Stadtungeheuern

hat sich ein solcher Gistherd von Frivolität, von Laster und von Elend angehäuft, daß der durch Gottes Gnade wieder mehr und mehr erstarkende Geist des Glaubens und der christlichen Sitte zu einem Kampfe auf Leben und Tod führen muß, weil solche Gegensätze nun einmal nicht mehr friedlich nebeneinander bestehen können.

So erklärt sich leicht das Wogen und das Wühlen. Das Böse hat sich ausgewachsen, concentrirt, die ganze Größe seiner Macht fühlen gelernt, sich in der Meinung befestigt, die Welt gehöre ihm bereits unwiderruflich. Das Gute ist wenigstens erwacht und sieht sich durch die Uebermacht und durch den Uebermuth des Bösen genöthigt, nach jedem erreichbaren Mittel zu greifen, um sich das Recht des Daseins zu erkämpfen. Man kann es bedauern, aber man darf sich nicht darüber wundern, daß seine Verfechter, die eben auch Menschen sind, dabei nicht selten Maß und Schranken überschreiten. Denn das Böse hat überall Schutz und Unterstützung, bei der öffentlichen Meinung wie bei der öffentlichen Gewalt, das Gute dagegen findet nichts als Hindernisse, selbst dort, wo man alles Interesse daran hätte, seine Sache zu fördern. Der Nichtkämpfer hat gut Besonnenheit predigen, aber was thut nicht der Schutzlose, bei dem es sich um Sein oder Nichtsein handelt?

Die Verwirrung wird dadurch noch gefördert, daß man sich auf keiner Seite genügend für den Kampf vorbereitet hat. Als echte Kinder des Jahrhunderts haben sich alle, rechts wie links, dem Gang der Dinge überlassen, wie er eben dahinsfloß. Die einen, die bisher im Alleinbesitz von Macht und Ehre, von Reichthum und historisch überlieferten Einrichtungen waren, glaubten, es werde und müsse ewig so dauern. Die anderen ergaben sich zum Theil willenlos in das vermeintlich Unvermeidliche, zum Theil sündigten sie auf ein Wunder Gottes, zum Theil auch hofften sie im Stillen zu gelegener Zeit Hilfe von der Kraft ihrer Fäuste, mit der sie alles über den Haufen zu werfen dachten. Daß die herrschenden Uebelstände nicht willkürliche Einführungen einzelner Menschen oder Classen, sondern die naturnothwendigen Folgen der sogenannten modernen, der liberalen Ideen seien, daß eine ergiebige Besserung nicht durch diese oder jene neuen Gesetze und Einrichtungen herbeigeführt werden könne, sondern nur dann, wenn eine gesündere Weltanschauung, wenn die christliche Rechts-, Sitten- und Denkordnung consequent durchgeführt werde, das wollte weder den einen noch den andern

einleuchten. Wer solche Sätze vertrat, der galt als Doctrinär, als Stuben- oder Sacristeirrath, als unbrauchbar für Welt und Leben.

Die Strafe blieb nicht aus. Niemand denkt daran, den Kampf principiell zu führen. Im Gegentheil, wer das verlangt, von dem heißt es, er stehe der Bewegung ferne, er verstehe nichts von der Praxis, wenn er nicht gar in den Verdacht kommt, er wolle dem Gange der Ereignisse durch Verzögerung und Verschleppung hinderlich in den Weg treten. So kämpft man fort von Fall zu Fall, um jeden Stein denselben Kampf, wie es eben der wirkliche oder der scheinbare Vortheil des Augenblickes mit sich bringt, und mit den Mitteln, die sich gerade Aussicht verheißend darbieten. Das aber verlängert, ja verewigt den Kampf, ermüdet und erbittert die Geister gewaltig, macht jede entscheidende Beilegung des Streites unmöglich und führt zu jener Momentpolitik, die heute im Wesen verleugnet, was man gestern vertheidigte, die in der Hitze der Polemik die wichtigsten Principien der Wahrheit oder des Rechtes preisgibt, ja selbst die Irrthümer der Gegner unbewußt durchführt, weil sich auf diesem Wege eben ein vorübergehender Erfolg erreichen läßt.

Daher das unerhörte Durcheinander von Meinungen und Richtungen, von Spaltungen und Parteien, von Projecten und Programmen, ein Chaos, in dem jeder Besinnung, Ruhe und allen Muth verlieren möchte. An Parteinamen und Schlagwörtern ist kein Mangel. Liberalismus, Conservativismus, Radicalismus, Capitalismus, Manchesterleute, Collectivisten, Juden, Christen, Feudale, Demokraten, Socialisten, Anarchisten, Nihilisten, diese und ein Duzend andere Roseworte schwirren durch die Luft. Was aber damit genau gemeint sein soll, das wissen oft gerade die am wenigsten, die sich ihrer mit Vorliebe bedienen. Es bekämpfen sich Leute, die in allen wesentlichen Grundfragen einig sind — leider sind das meist die Vertreter der guten Sache. Es halten Leute zusammen, die in ihren Ansichten weiter voneinander verschieden sind, als von den Gegnern, die sie bekämpfen. Es streiten Leute in bester Absicht für Wahrheit und für Recht, Leute, sagen wir, die vom Liberalismus und Socialismus Sätze und Handlungsweise annahmen, ohne daß sie es ahnen, leider auch, ohne daß sie sich davon überzeugen lassen.

Auf diese Weise konnte der Kampf leicht so verwirrt und so erbittert werden, wie er thatsächlich geworden ist. Wer den Kern einer brennenden Frage kennen lernen will, muß sehr häufig von

dem Namen, den sie trägt, durchaus absehen. Man wirft eine politische Frage auf, es ist aber eine religiöse oder eine sociale. Man spricht von der Schule und meint Erziehung und Kirche. Man sagt Ehe und hat die ganze christliche Lebensordnung im Sinne. Man redet von Socialreform, man beruft sich auf die Encyclika Rerum novarum, und handelt nicht im entferntesten von socialen Dingen, sondern von politischen oder nationalen, ja selbst von rein communalen.

Die sociale Frage ist überhaupt das Gebiet, auf dem die Unklarheit am größten ist. Wohl die wenigsten von denen, die sich dieses Wortes bedienen, haben ein klares Bewußtsein davon, was social bedeutet. Alle sagen social, der eine denkt aber an politische Zwecke, der andere an volkswirtschaftliche, der dritte gar an einseitig privatwirtschaftliche Dinge, vielleicht sogar an sein eigenes Geschäft. Die haben sich schon hoch über den gewöhnlichen Wasserstand erhoben, die darunter wenigstens die Arbeiter- oder die Bauernfrage verstehen. Daß aber die Erneuerung der ganzen Gesellschaft angestrebt werden muß, daß diese nur stattfinden kann, wenn die modernen Ideen und das moderne Leben gründlich umgestaltet werden, daß also vor allem die religiösen, die sittlichen und die rechtlichen Grundlagen des Lebens wieder hergestellt werden, daß auf diesen die engeren und weiteren Gliederungen des gemeinsamen, öffentlichen Lebens, die Grundsätze des wirtschaftlichen Betriebes und die greifbaren Ausflüsse von Gerechtigkeit und Liebe aufgebaut werden müssen, daß somit ein Kaplan in der Schule oder auf der Kanzel eine viel wichtigere sociale Thätigkeit entwickelt, als der Leiter einer Raiffeisen-Casse, daß ein Bischof, der den ordentlichen, den unscheinbaren Theil seines Amtes erfüllt und Waisen- und Erziehungsanstalten, Kranken- und Armenhäuser besucht, daß er, sagen wir, mit dieser social überaus einflußreichen Arbeit zum mindesten ebensoviel wirkt, als wenn er allen außerordentlichen Vereinsversammlungen durch seine Gegenwart größeren Glanz verleiht, wer faßt das in unserer Zeit des Aufsehens, des Scheines und der Aeußerlichkeit, wer denkt überhaupt nur daran, wer läßt sich so etwas sagen?

Ja, wer läßt sich etwas sagen? Mit dieser Frage haben wir eine der brennendsten Wunden berührt, eine Wunde, der es zweifelsohne zuzuschreiben ist, daß die Erbitterung und die Verwirrung so groß geworden ist. Jeder will jedem die Wahrheit sagen, wie er

meint, keiner läßt sich etwas sagen. Alle docieren, ehe sie gelernt haben. Das Unheil der Zeit hat fast mehr sociale Professoren und Aerzte hervorgerufen, als Kranke vorhanden sind, jedenfalls mehr, als der Gesundheit zuträglich ist, und jeder ist ein vollendeter Meister und unfehlbar in demselben Augenblicke, da er auf den Schauplatz tritt. Zweifel gibt es keine: wer über eine Frage Bedenken hat, wer sagt, er müsse sich erst besinnen, denn ihm scheine diese Ansicht mit Schwierigkeiten verbunden und ihr Gegentheil auch etwas für sich zu haben, der gilt als unzuverlässig, als Verräther, als Lachspiegel.

Diese Stimmung ist aber gerade recht, um die Parteileidenschaft auf die Spitze zu treiben. Nichts ist unedelmüthiger, empfindlicher, verbammungsfüchtiger, als der selbstgenügsame Dilettantismus, zumal bei Neubekehrten. Daher die Verfezerei, die Ausbeutung von Nebendingen, als wären sie Capitalverbrechen, die Sucht, Andersdenkende mit jedem Mittel zu vernichten, und verstöße es auch gegen Wahrheit und Liebe, und wäre es auch den gehäßten Judenblättern abgelernt. Der getreueste Ausdruck für diese Lage ist der Parlamentarismus, der sich durch Kleinlichkeit, durch Verwilderung und durch Zeitvergeudung um den letzten Rest von Achtung bringen und unmöglich machen zu wollen scheint.

Auf diese Weise hat sich selbst in den heiligen Kampf für Gerechtigkeit und Religion allmählig so manches Unheil eingedrängt, das dazu angethan ist, zu erschrecken, zu verwirren und den Segen Gottes zu rauben oder doch zu mindern. Das berechtigte Mißbehagen über die Unterdrückung von Recht und Glaube ist nicht selten zur Gereiztheit, ja zur Herausforderung geworden. Das edle Mitleid mit dem zertretenen und vernachlässigten Volke hat dazu geführt, daß manche, im Glauben, nur größere Berücksichtigung für die Massen zu fordern, unvermuthet zur Ungeduld, zur Auflehnung wider die ohnehin so erschütterte Autorität aufstacheln und, ganz vergessend auf die christlichen Lehren von Sündenfall und Buße, das Paradies auf Erden versprechen, dagegen die Mahnung zu Opfer und zu Ergebung als Verrath am Volke brandmarken. Die himmelschreiende Ungleichheit der socialen Verhältnisse hat die Herzen mancher edlen Volksfreunde so erbittert und erregt, daß sie im besten Glauben die gefährliche Forderung von allgemeiner Gleichheit nachsprechen. Wer dagegen mahnend, beschwichtigend und warnend seine Stimme erhebt, der wird verdächtigt, als ob er sein Gewissen verleugnet, als

ob er Sinn und Herz für die Noth des Volkes verloren, als ob er seine Seele an die Mächte dieser Welt verkauft hätte. Bischöfe werden als Parteimänner, als Volksfeinde, als Unterdrücker der heiligsten Bestrebungen für die Freiheit der Kirche, als Gesinnungsgegnossen der Juden, als Förderer der Freimaurerei und des Liberalismus, als Sklaven des Staates und des Feudalismus hingestellt, bloß weil sie erklären, sie seien wie Paulus allen ohne Ausnahme verpflichtet. Nicht Socialdemokraten, sondern Katholiken sind es, die einen Bischof beim unbefangenen gläubigen Volke mit den schwersten Vorwürfen verdächtigen, wenn er in einer Zeit, da sich jeder Christ nach Rom wendet, zum gemeinsamen Vater der Christenheit geht, um sich Rath und Weisung für die Ausübung seines schweren Amtes in so bedrängter Lage zu erhalten. Dagegen werden Papst und Cardinäle in jedem Wirtshauszänke angerufen und ins Tagesgeplänkel hereingezogen, gerade als seien sie nur Werkzeuge zur Erreichung von Partei- oder von persönlichen Zwecken. Juden, Liberale, Freimaurer werfen sich zu Beschützern der kirchlichen Auctorität auf, um diese in Verdacht und Verruf zu bringen. Anbeter des Wodan, Neugnostiker und Jungmanichäer, die im Gott Jehova den Bösen und in den zehn Geboten die Ausgeburt der Hölle erblicken, und die Junker und die Pastoren von der „Kreuzzeitung“ machen mit den aufrichtigsten Freunden des katholischen Volkes gemeinsame Sache unter der selbstverständlichen Bedingung, daß diese den ihnen verhassten Namen Katholiken vermeiden. Selbst der Clerus weiß manchmal fast nicht mehr recht, zu wem er stehen solle, zu den gelästerten Bischöfen oder zu deren Verdächtigen, noch an was er sich halten solle, an seine Theologen und Canonisten oder an die Zeitungen, an das Alte oder an das Neue Testament, an die Sacristei oder an die Volkstribüne, an Marg oder an Thomas von Aquin. Die Bestgesinnten ziehen sich in den Schmollwinkel zurück, tadeln alles und thun gar nichts, oder sie vertheidigen selbst Dinge, die ihnen so verhasst sind, wie ihren Gegnern, wenn es nur denen mißfällt, deren Maßlosigkeit sie abstoßt. Und die Feinde reiben sich vergnügt die Hände und warten lächelnd des Augenblickes, wo die Freunde sich gegenseitig aufgerieben haben oder wo die Ermüdung zur Erschöpfung und zum Rückschlag führt.

Und so ist es im wesentlichen mehr oder minder überall, in Nordamerika, in Belgien, in Frankreich, in Spanien, in Oesterreich.

Man dürfte nur die Namen austauschen und es würde fast jedes Volk in der Schilderung fremder Verhältnisse die seinigen geschildert finden. Wohin soll das führen? Wer muß zuletzt den Vorthail aus diesem Elend ziehen?

In diesem Augenblicke wurden meine Gedanken unterbrochen. Die Audienz war zu Ende, ich wurde zum Papste gerufen.

Es versteht sich von selber, daß ein Katholik, ein Priester der Kirche nicht die Unbescheidenheit hat der Welt zu berichten, welchen Eindruck Leo XIII. auf ihn gemacht habe. Es versteht sich ebenso, daß ich nicht öffentlich mittheile, was er zu mir gesprochen hat. Ein katholischer Priester würdigt sich nicht zum Interviewer herab und würde es als die größte Verletzung der dem Papste schuldigen Ehrfurcht betrachten, wenn er dessen Worte voll väterlicher Offenheit und Güte zur Befriedigung eigener Eitelkeit und fremder Neugier mißbrauchen wollte.

Eines genüge: Es wird wohl keinen zweiten Mann auf Erden geben, mit dem jeder ungescheuter, gerader und herzhafter reden kann, keinen, bei dem man fühlt, daß Umschweife und leere Complimente nicht am Plage sind, keinen, der so wenig auf die Form und so ausschließlich, so unverwandt, so klaren Blickes bloß auf die Sache sieht. Wären alle Menschen so gerade, wie Leo XIII., die Welt ließe sich rasch in Ordnung bringen. Mit einem solchen Manne, solid wie reines Gold, läßt sich leicht reden, an seinem Herzen kommt der Geist im Augenblick zur Klarheit und das Herz zur Ruhe.

Ich gieng von dannen, den Kopf heller, das Herz leichter. Es war mir, als sähe ich noch weiter in die Welt und noch tiefer durch die Geister. Was einer vor allem an diesem 85jährigen Greise mit seinem jugendlichen Optimismus lernen kann, was sich jeder Beobachter der traurigen Wirklichkeit bei diesem unvergleichlichen Kenner der Welt holen soll, das ist das unverwüßliche Vertrauen auf Gott und auf das göttliche Ebenbild im Menschen, das ist die große Kunst, in aller Wirrnis, in allem menschlichen Elend immer wieder das Bessere herauszufinden, das ist der unerschütterliche Muth, trotz der schwersten Gefahren auf dem einmal als richtig erkannten Wege weiterzuschreiten.

Nicht als ob er die Dinge leicht nähme. Niemand wird sich so wenig mit den äußeren Eindrücken begnügen, niemand so ernst und so tief auf die letzten Gründe der Erscheinungen sehen, wie

Leo XIII. In diesem Stücke ist er ein leuchtendes Vorbild für unsere oberflächliche Zeit. Wie rasch sind die Menschen mit einer Sache fertig, die ihnen zum erstenmale begegnet! Und dieser kluge, erfahrene Nestor braucht Wochen, bis er über eine Angelegenheit im reinen ist, mit der er sich schon so oft befaßt hat, mitunter so lange, daß ungeduldige und kurzfristige Geister klagen, beim apostolischen Stuhle könne man nichts abwarten, und wenngleich Dach und Fach brenne.

Unsere Zeit könnte noch ein zweites von ihm lernen, ein wichtiges Gegenmittel gegen die Engherzigkeit und Beschränktheit ihres Gesichtspunktes, gegen die Unduldsamkeit, die alles auf das Protrustesbett der eigenen Meinungen spannt und unbarmherzig verrenkt oder abhackt, was nicht genau auf dieses paßt. Dieses Gegenmittel heißt Katholicität. Daß der Papst katholisch ist und katholisch denkt, versteht sich freilich von selber. Wenn aber ein Papst den Geist der Katholicität, der Weitsichtigkeit und Weitherzigkeit in dem Grade besitzt, wie Leo XIII., dann ist es auch an ihm eine Eigenschaft, eine heroische Tugend, die der Bewunderung wert ist.

Kein Jüngling kann ein so offenes Auge und Herz für alles haben, was gut und recht ist, und für jede neue Regung, sei es auf dem Gebiete der Ideen, der Wissenschaften und Erfindungen, sei es auf dem des religiösen oder des gesellschaftlichen Lebens. Aber diese an einem Greise so seltene Eigenschaft geht bei Leo Hand in Hand mit der pietätvollsten Sorgsamkeit für die alte Wahrheit und Lebensordnung des Christenthums, einer Sorgsamkeit, bei der man an das Wort des göttlichen Heilandes von der Henne denken möchte.

Jeder Weltmann, der zu ihm kommt, ist überrascht von seinem Interesse und seiner Wertschätzung für alle Künste und Wissenschaften und für alles, was die Welt neu schafft und hoch anschlägt. Das alles aber dient bei ihm nur seinem Interesse, seinem Eifer, seiner Thätigkeit für die Kirche. Der Kirche gehört sein Geist, der Kirche seine unbeschreibliche Rührigkeit. Er kennt keine Partei, er verschreibt sich keinem Volke. Er ist Vater und Diener aller Diener Christi, aller, die zum Heil berufen sind, selbst wenn sie der Kirche nicht angehören. Wo er irgend etwas Gutes, irgend etwas sieht, was Hoffnung gewährt, irgend etwas, was der Kirche verloren zu gehen droht, dort ist auch sein Auge, dort sein Herz. Die thun ihm Unrecht, die meinen, er gehöre ihnen ausschließlich und sonst nie-

mand. Nein, er gehört allen, denen Gott, denen die Kirche, denen Recht, Wahrheit und Barmherzigkeit gehört.

Er hat das herrliche Wort gesprochen: Man muß zum Volke gehen. Das zeigt, wie tief er die Gegenwart durchschaut, wie klug er für die Zukunft sorgt. Aber er hat sich auch als ebenso großen Verehrer der Vergangenheit, der Geschichte, kundgegeben. Er hat ein warmes Herz für die verkannten und unterdrückten Rechte der Arbeiter, der Volksmassen, der Armen, aber er steht auch wie eine unerschütterliche Mauer vor den bedrohten Rechten aller andern Stände und Mächte, der Besitzenden und der Regierenden. Seine Vorliebe für die neueste der Wissenschaften, für die Sociologie, steht im innigsten Einklange mit der aufrichtigsten Ueberzeugung, daß an den alten historischen Fundamenten und Einrichtungen der Gesellschaft nichts Wesentliches verrückt werden darf, am allerwenigsten an denen der Kirche.

Vor allem aber gibt es keine Auctorität in der Welt, deren Sache Leo XIII. nicht als die seinige betrachtete. Im höchsten Maße gilt dies natürlich von der kirchlichen Auctorität. Er ist mit unerschütterlicher Gewissheit überzeugt, daß seine höchste Gewalt auf der Grundlage aller übrigen kirchlichen Gewalten, zumal der bischöflichen ruht. Er kennt keine Treue gegen ihn, die nicht durch die hierarchische Stufenleiter zu ihm emporsteigt und läßt nur dann die Einheit mit ihm gelten, wenn einer mit ihm durch alle von Gott geordneten Glieder der großen, unzerreißbaren Kette zusammenhängt, jener goldenen Kette, die er als der höchste, als der Schlußring mit Christus, dem Herrn der Kirche, verbindet.

Auf der Höhe, auf der der Papst steht, eröffnet sich, ganz abgesehen von der inneren Erleuchtung durch den Geist Gottes, schon natürlicherweise ein Gesichtskreis, der keinem Sterblichen zu Gebote steht. Sein Horizont endet nur mit den Grenzen der Menschheit. Es gibt nur eine internationale Macht, und das ist der Papst. Für ihn gibt es aber auch nur internationale Fragen. Eine Angelegenheit bloß von dem engen Standpunkte aus aufzufassen, von dem aus sie aufgeworfen wird, ist für ihn unmöglich. Das muß jeder wohl beherzigen, um nicht Unmögliches oder Unwürdiges von ihm zu verlangen oder über die Haltung des apostolischen Stuhles missvergnügt zu werden. Wer das bonum commune der großen Christenheit zu besorgen hat, der muß seine Thätigkeit einrichten, wie die Thätigkeit

Gottes, der den Einzelnen warten läßt, ja zu verkürzen scheint, damit das Interesse des Ganzen gewahrt werde, der Dinge zuläßt und ordnet, die heute als Thorheit und Ungerechtigkeit gelten und sich erst in Jahrhunderten als die höchste Weisheit und Gerechtigkeit vor ihren ungedulbigen Tadeln rechtfertigen, der die tiefste Planmäßigkeit gerade dort verräth, wo der kurzsichtige Menscheng Geist nichts als Widersprüche entdeckt. Wie oft muß auch der Papst Anklagen und schiefe Auslegungen über sich ergehen lassen, weil ihm Fragen, über die sich die erbitterten Menschen Köpfe und Herzen brechen, nur als ein Sturm in einem Glas Wasser erscheinen, weil er die bewunderungswürdigste Eigenschaft Gottes, das Schweigen, gegen Dinge übt, an die die menschliche Leidenschaft nur denken kann wie die Donnerstöne im Evangelium, weil er Nationen und Parteien eine Haltung vorschreibt, die der Freiheit unliebsame Zügel anlegt, und Freiheiten zugesteht, die für den Augenblick eher zu schaden und zu verwirren scheinen, weil er seinen Worten eine solche Auslegung gibt, daß die, die man selber hineingelegt hat, dabei nicht bestehen kann! Vergesse niemand bei all diesen und ähnlichen Dingen, daß es der Papst ist, der spricht und handelt, und daß jener beschränkte, oft halb fanatische Geist, der uns so gerne einredet, gerade dieses unser Volk, einzig diese unsere Partei, nur diese Richtung, dieses Mittel, diese Anschauung sei das Werkzeug zum Heil, kurz, daß all das, was Gumpowicz nicht unpassend „sociale Hallucination“ nennt, für ihn nicht bloß nicht vorhanden, sondern nicht einmal möglich ist. Er ist Erbe einer tausendjährigen Macht, er ist die Verkörperung einer Geistesrichtung, die Zeiten, Völker und Welten hat kommen und gehen sehen, ohne sich zu ändern, er weiß, daß er allen Menschen ohne Ausnahme verpflichtet, daß er für alle verantwortlich ist, und daß er das von Anfang her Ueberkommene unverfehrt, lebenskräftig und keimfähig der Zukunft zu vermitteln hat bis zum Ende.

O wenn alle den Papst sehen könnten und seinen Geist in sich aufnehmen würden, wie rasch wären alle Irrungen beseitigt, alle Verwickelungen geschlichtet!

Vor allem würden die Geister über Meinungsverschiedenheiten nicht so leicht empfindlich werden, noch sich deshalb bekriegen. Es müssen Spaltungen sein, sagt der Geist Gottes. Wie es nach Aristoteles keinen absolut besten Staat gibt, wie kein Universalstaat

möglich ist, so auch keine Richtung, die allein alles Heil und alle Wahrheit enthält. Man, dann müssen eben verschiedene Richtungen auftreten und einträchtig zusammenwirken, damit durch die vielen einzelnen Mittel die allgemeinen Zwecke erfüllt werden. Die Aufgabe der Zeit ist wahrhaftig groß genug, daß keine Partei zu kurz kommt, wenn sich alle ehrlich, männlich und friedlich in sie theilen. Im Hause Gottes sind viele Wohnungen. Es ist Platz für alle, nur nicht für die Unfriedsamten.

Es ist Platz für die Freunde des Alten, es ist Platz für die Apostel des Neuen. Beide haben ein Recht zu sein, beide eine große Aufgabe zu erfüllen, aber keiner von beiden Theilen kann die ganze Aufgabe der Zeit auf sich allein nehmen. Allen steht Bescheidenheit, Maß und Selbstbeherrschung gut. Keiner darf den andern anfeinden oder gar hindern. Auswüchse und Fehler haben beide: sie mögen sich gegenseitig ertragen und vor allem selber bessern! Wenn sie zanken wie die Weiber und sticheln wie die Kinder, oder was noch schlimmer ist, hämisch, bitter und lügenhaft einander zu schaden suchen durch jedes Mittel, dann fördern sie nicht das Gute und werden selber schlimmer. Haben sie nicht einmal die Kraft sich selber zu beherrschen und ihre Fehler abzulegen, wie wollen sie die böse Welt besser machen?

Verdamme also niemand die Conservativen. Wehe der Welt, wenn der Geist des Conservatismus, der echt katholische Geist, von ihr weichen würde! Verdamme aber auch niemand den Geist des Fortschrittes und der Erneuerung. Die Welt ist so alt, so morsch, so verknöchert, daß sie einer gründlichen Umwandlung bedarf, bis in die Eingeweide hinein.

Das letzte Wort gilt beiden, den Freunden des Neuen nicht weniger als denen des Alten. Gerade die Prediger des neuen Geistes haben am meisten nöthig zu beherzigen, daß äußerliche Maßregeln wenig nützen, sondern daß nur eine aufrichtige sittliche und religiöse Umgestaltung der Welt zum Heile ist.

Nicht als ob neue sittliche und religiöse Grundsätze zur Geltung kommen müßten. Das ist ja eben der Grund des politischen und socialen Elendes, daß alle Anschauungen über Gott, den Menschen und die Welt auf den Kopf gestellt worden sind, und zwar so beharrlich und so allgemein, bis sich die modernen, die liberalen Ideen schließlich vielfach selbst in die Denk- und Handlungsweise jener ein-

genistet haben, die äußerlich an der Niederwerfung des nach liberalen, materialistischen und atheistischen Anschauungen aufgerichteten Gesellschaftsbaues arbeiten. Darum kann es nicht entschieden genug gesagt werden, daß in den Geistern und in den Herzen die Erneuerung vorgenommen werden muß, aber nicht durch neue Ansichten, sondern durch Erneuerung der alten und ewig neuen christlichen und kirchlichen Grundsätze über die Bestimmung und die Pflichten des Menschen wie der Menschengesellschaft. Wenn nicht die Grundlehren der kirchlichen Theologie und Philosophie in der Gesellschaftslehre und in der Politik und im praktischen öffentlichen Leben durchgeführt werden, ist an eine Erneuerung der Gesellschaft nicht zu denken. Niemand hat sich über diesen Punkt deutlicher ausgesprochen als Leo XIII. in seinen verschiedenen Encycliken, und die Encyclika *Rerum novarum* macht wahrhaftig davon keine Ausnahme.

Aber auch nach außen hin darf das Wort „Erneuerung“ und „neuer Geist“ nicht schrankenlos angewendet werden. Die wesentlichen Grundlagen und Bauthheile der Gesellschaft sind von Gott geordnet, und darum unabänderlich. Es wäre eine verhängnisvolle Täuschung, wenn jemand glaubte, der Gesellschaftsbau könnte je anders bestehen als er von Anfang her bestand. In diesem Stücke rächt sich die moderne Verschwommenheit der Ideen und der Mangel an festen Grundsätzen so bedenklich, daß selbst Gutdenkende oft in gefährlichen Irrungen dahinleben. Die Reformation hat das leere Wort Christus, die todte Bibel und die Phrase von der Freiheit des Christenvolkes an die Stelle einer lebendigen Auctorität und einer sichtbaren, organisch gegliederten Gemeinschaft gesetzt. Die Revolution hat uns mit den Schlagworten von Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität in noch größere Rebelhaftigkeit und Begriffslosigkeit hineingestürzt. Aber lassen wir uns nicht täuschen, sonst führen wir irre und werden wir irre geführt! Die Gefahr liegt im Augenblick wieder sehr nahe. Alles redet vom Volk und verspricht sich das neue Paradies von der Herrschaft des Volkes. Sei es, wenn es denn einmal sein muß, daß die bisher herrschenden Classen die Macht, die sie mißbraucht haben, überall an jene Schichten des Volkes abtreten müssen, die sie bisher zu wenig berücksichtigt haben. Allein zwei Dinge bleiben auch dann und auf immer Bedingung für das Gedeihen jeder menschlichen Gesellschaft, eine sichtbare, ganz genau bestimmte Auctorität, und eine feste, vom Bewußtsein des Augenblickes unabhängige Organisation des Volkskörpers.

Werden diese Gesichtspunkte treu im Auge behalten, dann ist nicht abzusehen, warum wir nicht mit Ruhe und mit Zuversicht in die Gegenwart und in die Zukunft schauen sollten. Die vielen bedenklichen Erscheinungen, die jeden ernststen, denkenden Mann beim Blicke in die Zeitverhältnisse beunruhigen müssen, sind an sich noch kein Grund, muthlos und irre zu werden. In Zeiten, da neue Ideen Gährungsstoff in die Geister werfen, in Zeiten, wo eine vernachlässigte große Gesellschaftsclasse ihre Rechte zurückfordert, die ihr der frühere Nutznießer nicht freiwillig zurückgeben will, sind betrübende, gewaltsame Auftritte unvermeidlich. Dennoch braucht man ihretwegen nicht allzu große Besorgnisse zu hegen, ja man kann sogar unbesorgt zum entscheidenden Vorwärtsgen ermunthigen, wenn nur die alten christlichen Grundsätze über den Bau der Gesellschaft und über das Leben in der Gesellschaft unerschütterlich festgehalten werden. Daß dies aber geschehe, dazu müssen alle Freunde der Gesellschaft, die Alten wie die Neuen, die längst im Besitze der Macht Befindlichen, wie die nach Macht Strebenden aufrichtig zusammenwirken.

Vor allem die Vertreter der Presse und der verschiedenen Parteien und Richtungen. Die hässliche Empfindlichkeit, das sicherste Zeichen vom Bewußtsein der eigenen Schwäche, und die schädliche Uneinigkeit, beides muß ein Ende nehmen. Damit aber Einigkeit, Ruhe und Würde eintreten, muß jeder bescheiden werden, muß sich jeder erneuern, muß jeder nachgeben, muß jeder verzeihen und vergessen. Es steht das allen um so besser an, da alle fehlbar sind, da alle gefehlt haben, da in den Dingen, um die es sich hier handelt, so wenig eine absolute, eine ausschließliche, eine unabänderliche Partei, so wenig eine alleinseligmachende Richtung möglich ist, als es eine unbedingt verpflichtende Schulmeinung gibt. Wir haben doch auch noch Dinge, die uns einigen. Warum also mit Vorliebe und einseitig nur die hervorheben und übertreiben, die uns trennen? Kämpfen wir doch gegen die Feinde und nicht gegen die Freunde! Und kämpfen wir gegen alles, was zu bekämpfen ist, würdig unserer Sache und nicht mit jüdischen Praktiken und Schlagwörtern, nicht mit liberalen Kniffen und Principien, nicht mit socialistischen Verheißungen, Versprechungen und Utopien! Es gilt die aufgeregten Massen zu beruhigen, nicht sie noch mehr aufzuregen. Wer in der Oeffentlichkeit auftritt und sich nicht stets seiner schweren Verantwortung bewußt ist, der wird kaum zum Segen wirken.

Das gilt besonders allen, die sich mit der Politik befassen. Es liegt eine furchtbare Verantwortung auf ihnen allen, eine Verantwortung, um die wir keinen beneiden. Dieser Verantwortung entledigt man sich nicht durch Tadeln und Kritifizieren, nicht durch Poltern und Hetzen, nicht durch Gehenlassen und Lobhudeleien, sondern nur durch Bessern. Man bessert aber nicht bloß durch Einführung neuer Paragraphen und Satzungen, sondern durch Förderung des Glaubens, der Religiosität und der guten Sitte, und dadurch, daß die rechtlichen Ordnungen mit den Grundsätzen von Religion und Sitte in Einklang gebracht werden. Wo aber ist das bisher ausreichend geschehen? Haben nicht alle Mächte, selbst die gesetzgeberischen, auf allen ihnen zugänglichen Gebieten, im Recht, in der Erziehung, in den Schulen hoch und niedrig, mit diesen Grundsätzen gehaust wie die Holzfäller im Hochwald?

Darum fällt eine schwere Verantwortung für die Vergangenheit und eine große Aufgabe für die Zukunft auf die regierenden, auf alle leitenden Kreise. Dazu hat ihnen Gott die Gewalt nicht verliehen, daß sie schweigen oder seufzen, während die schlechte Presse und die vom Staate bestellten Lehrer an den Volks-, Mittel- und Hochschulen die Massen um die höchsten Güter, um Glaube und Frömmigkeit, um Pietät und Auctoritätsgefühl berauben, noch dazu, daß sie zusehen, wie die praktische Anwendung der liberalen Ideen auf das sociale und wirtschaftliche Leben dem Volke auch noch seine zeitlichen Güter raubt. Warum raffen sie sich nicht auf? Würde das Volk nicht auf ihrer Seite stehen? Wollen sie die Verantwortung dafür übernehmen, daß die Massen, immer übersehen, immer in ihren Erwartungen getäuscht, immer in ihren heiligsten Gefühlen gekränkt, zuletzt alle Rücksichten brechen, sich jedem Abenteuerer in die Arme werfen und, bezaubert von dem Klange des verlockenden Schlagwortes, dem gegenwärtig fast kein Herz widersteht, unter dem Rufe „christliche Demokratie“ unvermerkt in die Denkrichtung der Socialdemokratie und des Umsturzes hineingleiten?

Es muß etwas geschehen, und es muß jetzt geschehen. Jetzt ist der entscheidende Augenblick. Ist dieser versäumt, dann ist viel versäumt. Es muß mit dem bisherigen System der Systemlosigkeit gebrochen werden, jenem System, das alle zu beruhigen suchte und alle mißvergnügt machte, weil es Conservativismus und Liberalismus, Radicalismus und Absolutismus, Christenthum und Anti-

Christenthum, Gott und Belial in einem Sacke einschließen wollte. Lieber fast die offene Herrschaft der Loge und des Antichrist, als diese Halbheit, bei der das Böse durch Heucheln siegt und das Gute auf die legalste Weise von der Welt zu Schanden und zu Schaden kommt, bis endlich die Muthlosigkeit alle übermannt oder die Verzweiflung alles verdirbt! Es muß Klarheit und Entschiedenheit eintreten, sonst ist der Sturm unvermeidlich, und Gott weiß, wozu dessen Ausbruch führt.

Damit dieser beschworen werde, muß nun aber die drohendste Frage der Zeit, die sociale, ernst in Angriff genommen oder vielmehr studiert werden. Vorerst wissen die meisten nicht einmal, was darunter zu verstehen sei. Daher denn auch so gut wie nichts zu ihrer Lösung geschieht. Die einen erschrecken bei diesem Worte, als handle es sich um Verschwörung und Attentat, die andern gebrauchen es nur als Vorwand, um Mißvergnügen und Leidenschaften zu wecken. Selbst Leute, die sich überzeugt auf die Encyclika Rerum novarum berufen, meinen mit einiger politischer Agitation die sociale Frage abgethan zu haben. Die herkömmlichen Reden über Volksausbeutung und Capitalismus führen nicht weit und gewisse halb socialistische Phrasen von dem ausschließlichen Rechte der Arbeit und von der allgemeinen Gleichheit führen zu weit. Der an sich nur zu begreifliche Zorn gegen die Juden endlich hilft gar nichts, solange der Muth fehlt, die Juderei auszutreiben, aber die ganze Juderei, nicht bloß die Juderei auf der Börse, sondern auch die Juderei in der Presse, die Juderei im politischen Klatsch und in der Fabrication der öffentlichen Meinung, die Juderei im öffentlichen Leben, besonders im Parlamentarismus und in der Politik, das jüdische Lästern, Nergeln, Spötteln, Kritifizieren und Zersekzen. Suche man doch die Juderei nicht immer bloß in Israel! Wir selber treiben Juderei, wir Christen sind der Jude, der ausgetrieben werden muß. Wir Christen haben unsere Sitten verjudet, wir Christen, die wir Zeter und Mordio über die Scholastik schreien, wenn einer die kirchliche Lehre von Zins und Wucher vertheidigt, wir Christen, die wir unsere Blätter gerade so schreiben wie die Juden die ihrigen, wir Christen, die wir mißliebige Bischöfe jüdisch benagen und hofmeistern, wir Christen, die wir über die Christen herfallen wie die Judenjungen über die Goim, wir Christen, die wir unseren Glauben weniger zu bekennen wagen, und weniger praktisch üben als die Juden ihren Talmudismus.

Von dieser Juderei, dem Urquell unseres socialen Elendes, hilfst uns kein Hepp! Hepp! Wir werden doch nicht die Juden todt schlagen, damit wir mehr Platz bekommen, um unbehindert von ihnen das allein zu thun, was wir bisher mit ihnen gemeinsam gethan haben! Die Juden haben von der Zeit an, wo eine falsch verstandene Großmüthigkeit ihnen das Bürgerrecht in der christlichen Gesellschaft eingeräumt hat, ehe sie den Beweis geliefert hatten, daß sie in diese hineinpaffen, die Juden haben sich in der christlichen Gesellschaft betragen wie in einem eroberten Lande und gelebt und gewirtschaftet als gälten von nun an die christlichen Gesetze überhaupt nicht mehr. Haben wir Christen aber ein Recht, sie deshalb anzuklagen? Ihnen, möchte man sagen, ist jener unadelige Geist, der nur Rechte und keine Pflichten kennt, zur zweiten Natur geworden. Hätten sie ihn aber zu solcher Virtuosität ausbilden können, wenn die christlichen Völker den Adel, zu dem sie ihr Glaube erzogen hat, nicht so schmähsch verleugnet hätten? Wer hat denn diesem Volke, das sich wahrhaftig nicht eben durch Heldenmuth auszeichnet, den Muth gegeben, so offen antichristlich aufzutreten? Wer anders als wir Christen, die wir es ärger getrieben haben als sie, um ihres Lobes und ihrer Gunst theilhaftig zu werden. Wir sind tausendmal mehr schuldig als sie, wir, die wir ihnen zuliebe unser eigenes Gesetz verleugnet, verhöhnt und mit Füßen getreten haben.

Was können und sollen wir also thun, um uns von diesem Alp zu befreien? Nur eines: christlich leben oder sagen wir lieber — gut katholisch werden. Massacrieren können und wollen wir die Juden nicht, und Bünnen und Wetteren befreit uns nicht von dem Joch, unter das sie uns nach gerechtem Gerichte Gottes gebeugt haben. Aber eine christliche Lebensordnung und, wenn diese wieder herrschend geworden ist, eine christliche Gesellschaftsordnung, eine nach katholischen und kirchlichen Grundsätzen geordnete Gesellschaft können wir wieder einführen — vorausgesetzt, daß wir Ernst machen und daß wir alle zusammenhelfen — und dann hat es mit der Juderei ein Ende, und mehr braucht es nicht. Mit den Juden, die es in einer wahrhaft christlichen Luft aushalten können, werden wir schon zurecht kommen, und die andern werden sich dann wohl oder übel ein anderes Palästina suchen. Aber auf den bisherigen rein negativen Wegen werden wir dieser Geißel nicht mehr los. Dazu braucht es eine sehr positive Thätigkeit, so positiv, daß

wir sehr fürchten, selbst das schöne, uns sonst so theuere Wort „Christen“ sei dazu nicht unzweideutig, klar und entschieden genug. Christ ist ein schöner Name, und man kann sich kein edleres Ziel stecken als Christus zum Herrn der menschlichen Gesellschaft zu machen. Aber gar viele nennen sich Christen, die sich Christus nach ihrem Sinne zurechtlegen. Es gibt nur eine Sicherheit für uns, den wahren Christus zu finden, und diese besteht darin, daß wir ihn in seinem sichtbaren Reiche auf Erden suchen, in dem er sich verkörpert hat, in der einzig wahren, der katholischen Kirche.

Dürfen wir hoffen, daß sich der gesunde Sinn der christlichen Völker zur Klärung der Begriffe und zu einem entschieden christlichen Leben durchringen werde? Dürfen wir hoffen, daß die Gährung, in der politische, religiöse und wirtschaftliche Irrungen mit den maßlosesten Hoffnungen und den edelsten Bestrebungen zusammen brodeln, daß solche Gese klaren Wein liefern werde? Dürfen wir hoffen, daß der, wie es scheint, nicht mehr zu beschwörende Zusammenbruch der bisherigen Weltlage zu einer neuen Gesellschaftsordnung führen werde?

Leo XIII. hofft es, und so hoffen auch wir es — mit Bangen und mit Beten.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an den Mädchen-Bürgerschulen in Linz.

Auf der altbekannten Fregatte Th. P. Qu. beginnt es wieder sich zu regen. Sie nimmt ihre Ladung ein und macht sich segelfertig. Herr Capitän thut seiner beurlaubten Mannschaft kund und zu wissen, wann sie an Bord zu erscheinen und den Dienst zu übernehmen habe. Der Missionsmann muß richtig noch einmal mit, und soll nun dazu schauen, daß er sein Rüstzeug und die ihm anvertrauten Frachstücke in Ordnung zurechtbringe.

Ein herrlicher Maientag lacht durch die Fenster, blinzelt und raunt dem alten Graukopf zu: Komm! entspringe auf etliche Stunden dem Gehege, in welchem Du sammt deiner jungen Schar sorglich eingefriedet bist! Während die Jungen in ihren Schulen gierig den Wissensdurst löschen, werden sie das Fernsein des Alten nicht schmerzlich vermissen; rücke wieder einmal aus auf die Höhen und liefere den Beweis, daß, nachdem du als armseliger Hadshi monatelang kläglich durch die Straßen gehumpelt, du noch den guten Willen hast, die Freundschaft mit Berg und Wald aufrecht zu halten!... Dazu machte der frische Junge ein so treuherzig Gesicht, daß sofort der Verdacht schwand, er sei wohl gar der Linke, der mich um-